

Die Tessiner Architektur "Tendenza" – Vergangenheit ?

Schweizerische Technische Zeitschrift "TECHNIK Aktuell, Ausgabe Mai 98 (Nr. 5/98)

Die meisten Wegbereiter der Tessiner Architekturbewegung, die in den 70er Jahren der Schweiz als "Architekturlandschaft" zu internationaler Beachtung verhalf, hatten an der ETH Zürich studiert.

Drei Jahrzehnte später fragt sich einer, der mit viel Aufmerksamkeit die Entwicklung der "Tessiner Architekten" vom Ausland her verfolgt hat, wie es kommen konnte, dass heute einigen dieser damaligen "Architekturrevolutionären" an zentralen städtischen Orten „architektonisch befremdliche Überbegriffe" vorgeworfen werden können.

von Jörg Kühn

Eine der unzweifelhaft schönsten Städte des Tessins – Locarno – befindet sich im Aufbruch ins 21. Jahrhundert. Zur Einordnung der stadträumlichen und architektonischen Aktivitäten ist ein Blick auf die wechselvolle und komplexe Geschichte des Landstrichs in Tessin unerlässlich, die hier nur als Abriss geleitet werden kann.

Die Region südlich der Alpen war über Jahrhunderte als eher armes Gebiet gehandelt worden, das allenfalls peripher durch die grosse Nord-Süd-Achse verkehrstechnisch tangiert wurde. Die Entwicklungen gesellschaftspolitischer wie künstlerisch-planerischer Art vollzogen sich in den jeweiligen urbanen Zentren und deren weiträumigem Umfeld.

Merkwürdigerweise liefert aber schon in jenen Epochen ab dem 18. Jahrhundert das Tessin wichtige Impulse für baulich-planerische Entwicklungen im alten Europa. Aristokraten von St. Petersburg bis Italien bedienten sich der herausragenden entwerferischen Qualitäten der Tessiner Planer, die seinerzeit noch Baumeister hiessen und auf Anforderung Baukunst par excellence lieferten.

Als Siedlungsraum im grossräumigen Masstab wurde das Tessin erst in diesem Jahrhundert "entdeckt". Damit begann zugleich eine zügellose Zerstörung der grandiosen Landschaft, was bedauerlicherweise, in abgemilderter Form zwar, bis heute unvermindert anhält. Die ersten "Zugereisten", vornehmlich Intellektuelle in Künstler- und Kulturkolonien, benutzen das Terrain noch als Spielwiese auf der Suche nach neuen Lebensformen. Sie arrangierten sich mit den vorhandenen Gegebenheiten; allenfalls frönten sie dem verklärten Tessiner Heimatstil.

Im Marschgepäck dürfen Einflüsse der Avantgarde der frühen 20er Jahre aus Holland und Deutschland vermutet werden; zum Tragen kamen diese jedoch zunächst nicht. Wohl wegen der milden klimatischen Bedingungen wird das Tessin in den Folgejahren von "Emigranten" nördlich der Alpen bevölkert. Diese bringen nicht nur das Geld mit, sondern importieren gleichzeitig auch Architekturstile, die, gepaart mit diffusen mediterranen Vorstellungswelten, eine Mixtur ergeben, die heute noch flächendeckend zu bewundern ist.

Italienische Einflüsse, die sogenannte "Italianà", mit enger Anbindung an die Architektur des Faschismus, Tessiner Heimatstil mit Wurzeln im Deutsch-Nationalen und die deutsch-schweizerische "Vertrauensarchitektur" stehen sich unversöhnlich gegenüber.

Von Rückgriffen auf örtlich gewachsene Strukturen, vom Umgang mit historischem Kontext weit und breit keine Spur. Heinz Rommer schreibt im Ausstellungskatalog "Zur Lage der Architektur im Tessin", ETH Zürich, 1975: Die Erkenntnis, "... dass die intelligente Auseinandersetzung mit dem Formmaterial der Architekturgeschichte, auch der unmittelbaren Vergangenheit, der Originalität eines Bauwerks in keiner Weise Abbruch tut, dass vielmehr Originalität im

wissenden und begabten Umgang mit geschichtlichem Material begründet ist... ", hat sich noch nicht durchgesetzt. C. und R. Tami, E. + A. Cavadini, Tita Caloni und Alberto Camenzind, um nur einige zu nennen, begaben sich auf den schwierigen Weg eines Neuanfangs, sicher unter dem Einfluss der klassischen Moderne und der "Zürcher Schule", aber mit dem festen Willen, das Vermächtnis ihrer Herkunft und die Verwurzelung im Tessin zum Tragen zu bringen.

Der endgültige Durchbruch erfolgt Mitte der 70er Jahre. Eine Gruppe junger Architekten, mit durchaus unterschiedlichen Entwurfsansätzen, aber getragen von einem gemeinsamen Konzept, findet sich in manifestartigen Äusserungen Bahn bricht und die Gruppe um Mario Botta, Luigi Snozzi, Aurelio Galfetti, Livio Vacchini, Mario Campi, Flora Ruchat und andere in der "Tendenza" eint.

Die Ausstellung "Tendenzen - Neuere Architektur im Tessin" von Martin Steinemann und Thomas Proga (ETH Zürich, 1975) vergegenwärtigte im blauen Ausstellungskatalog das eigentlich gar nicht so neue, aber in einer unerbittlichen Konsequenz umgesetzte Gedankengut. Das "blaue Buch" wird zur Bibel und zum absoluten "muss", das Tessin zum Wallfahrtsort nicht nur der jungen Architektengeneration. Die Abwendung von der sterilen "Kisten-Architektur" der 60er und 70er Jahre, besonders von der aus Deutschland, ist in vollem Gange. Das, was gerne unter dem Etikett der durch Kriegswirren unterbrochenen Bauhaus-Tradition "verkauft" wird, entpuppt sich als Pervertierung der klassischen Moderne.

Im Tessin entdeckt eine ganze Generation von Studenten und jungen Architekten die nahtlose und folgerichtige Fortsetzung der Ideenwelt der 20-er Jahre, in einer spielerischen Verknüpfung mit den geschichtlich gewachsenen Zeugnissen einer Region. In abgelegenen Bergdörfern, wie etwa "Corippo" im "Valle Verzasca", studiert man an unscheinbaren Häusern anonymer Baumeister die logischen Grundprinzipien des Bauens in konstruktiver wie formaler Hinsicht.

In der Werken eines Mario Botta (Häuser in Cadenazzo, Riva San Vitale), Aurelio Galfetti (Haus Rotalinti, Bellinzona) und Luigi Snozzi (Haus Bianchetti, Locarno Monti) entdeckt man diese Prinzipien in transformierter Form, gleichwohl mit inniger Verbindung zur Umgebung wieder. Orte, wo Tradition und Moderne sich in wechselseitiger Bedingtheit begegnen und ergänzen. Dies freilich nicht in einer schnöden Huldigung des Zeitgeistes, sondern in der zielgerichteten Umsetzung einer neuen Sicht auf Stadt und Landschaft, die "protektionistische Ansichten wie sogenannte Tarn- und Anpassungstheorien" (L. Snozzi, Entwurfsmotivationen, 1975) ablehnt.

Verfolgt man die städtebaulich-architektonischen Entwicklungen der letzten Jahre in Locarno, so muss die Frage erlaubt sein, wo all diese Theorien geblieben sind. Ist das, was derzeit in dieser Stadt geschieht, der Idealtypus der neuen Stadt? In Locarno, so scheint es, ist in vielen Belangen der Masstab, das Augenmass verloren gegangen. Denn in den letzten Jahren ist eine Unzahl planerischer Missgriffe über diese Stadt niedergegangen. Kaum hatte der Locarneser Architekt Vittorio Pedrocchi, ein fachkundiger Kollege auch im Umgang mit alter Bausubstanz, (u.a. Casa Rusca, mit E. + P. Moro) den Kursaal einer respektvollen Sanierung unterzogen, wurde die Frontseite des Bauwerks mit einer merkwürdigen Stahl-/Glas-Containerorgie verunstaltet. Seit 1995 darf dies die raumbildende Fassade, "quadratisch-praktisch-gut" für die Verlängerung der Piazza Grande an der Largo Zorzi sein.

High-Tech in Locarno? Das Vorfeld zieren Parkhausgänge in edelster Materialausführung aus der Trickkiste des Postmodernismus. Auch wenn man vielleicht nicht alles in Sichtbeton bauen sollte, hatte doch das bevorzugte Material der "jungen Wilden" aus den 70er Jahren noch eine andere Kraft. Edel auch das Gewand -oder sollte man sagen, die "Ver-Kleidung"- des Postamtes (Livio Vacchini) einige wenige Schritte weiter an der Piazza Grande. Der Bau, der das alte

Postamt der Stadt ersetzt, fügt sich qua Kubatur sehr wohl in das Stadtgefüge, zitiert aber eine architektonische Sprache, die aus einer anderen Welt zu stammen scheint.

Esperanto In Locarno? Als einer der wenigen Vordenker ist Luigi Snozzi wie der Schuster bei seinen Leisten geblieben. Er, der beim Entwerfen und Unterrichten jede "konsumistische, utilitaristische und effizientistische Sicht der gegenwärtigen Gesellschaft ablehnt" (Snozzi, 1975), exerziert in kleinerem Masstab in Monte Carasso, in einem langjährigen Prozess, wie sich Neuinterpretation von städtebaulichen Zusammenhängen, ohne Aufgabe der Ideale von einst, bewerkstelligen lässt.

Das Tor der Stadt, wenn man sich ihr dieser Tage von Ascona her nähert, ist neuerdings ein nach oben hin offener Tunnel, eine neue Variante der Schweizer Ingenieurbaukunst. Die nahezu 400 Meter lange Stützwand von Aurelio Galfetti, gepaart mit einer Lärmschutzwand vis-à-vis und der vierspurigen Autostrada dazwischen, steht damit nahtlos in der Tradition von Verkehrsbauten in der Schweiz, die in den letzten Jahren, rigoroser denn je, auch das letzte Fleckchen Erde bis ins entlegenste Tal zubetoniert haben. Alles getreu dem Motto: Der Kunde ist König.

Grandioser Endpunkt der jeden Respekt vor der Stadtstruktur regierenden Verkehrsanlage ist eine "mega-rotonda" von 118 Metern Innendurchmesser, die selbst einer Stadt wie New York zur Ehre gereichen würde.

Hyper-Metropole Locarno? Schon üben sich Studenten der Architekturfakultät des Politecnico in Mailand an der würdigen "Platzgestaltung" des Ortes, an dem eine Stadt den Ankommenden üblicherweise willkommen heisst. Begründung haben sie dabei freilich nur sekundär im Sinn. Ein "Centro congressuale-commerciale" in wuchtiger Dimension mit allen Folgeerscheinungen muss es schon sein. Eine Città Vecchi hat gegen diesen Aberwitz keine Chance mehr; sie verkommt zur Beigabe nach Disneyland-Art. Ein Castello Visconti in unmittelbarer Nachbarschaft wird auf die Grösse eines Bausteinchens aus dem Lego-Baukasten degradiert. Was zunächst noch wie eine ungelenke Fingerübung angehender Jungakademiker daherkommt, wird in Locarno von erfahreneren Kollegen unerbittlich in die Tat umgesetzt, daran besteht kein Zweifel, wenn sich nicht noch ein paar mutige Querdenker finden lassen, die diesen Gigantismus per Notbremse stoppen, um nach verträglichen Alternativen für dieses geschundene Stadtquartier Ausschau zu halten.

Den letzten Akt im Schauspiel um die Tessiner Baukunst konnte das Publikum 1997 in einem Artikel in "La Regione Ticino" nachlesen. Der Bau zweier Seilbahnstationen, der Talstation in Orselina und der Bergstation in Cardada. Der inzwischen zu Weltruhm avancierte Mario Botta will ein in jeder Hinsicht leuchtendes Zeichen am Berg hoch über der Stadt setzen. Leuchttürme haben an der Küste ihre Bewandnis, wo sie Seefahrern den Weg nach Hause weisen. In Orselina dürfte dieses städtebauliche Signal eher das Licht des Locarneser Wahrzeichens "Madonna dei Sasso" zum Erlöschen bringen; und das nicht nur bei Nacht. Dass dabei ein passant noch ein anerkanntermassen schützenswertes Werk der Architekten Peppo Brivio und Rene Pedrazzi aus dem Jahre 1952 das Feld räumen muss, mag auch nach längerem Überlegen nicht mehr "einleuchten". Dem Architekten und den in der Stadt Verantwortlichen sollte dieses Ansinnen noch einmal eine Überlegung wert sein. Oder wäre es etwa gleichgültig, wenn wir in vierzig Jahren die Zeugnisse der "Tendenza"-Architekturwerke von hohem Rang, die bereits jetzt ihren Platz in den Architekturgeschichtsbüchern haben, dem Erdboden gleichmachen würden ?